

1.

Die Weihe

Einsam in der Waldkapelle,
Vor dem Bild der Himmelsjungfrau,
Lag ein frommer bleicher Knabe
Demutsvoll dahingesunken.

„O Madonna! laß mich ewig
Hier auf dieser Schwelle knien,
Wollest nimmer mich verstoßen
In die Welt, so kalt und sündig.

„O Madonna! sonnig wallen
Deines Hauptes Strahlenlocken;
Süßes Lächeln mild umspielet
Deines Mundes heilge Rosen.

O Madonna! deine Augen
Leuchten mir wie Sternenlichter;
Lebensschifflein treibet irre,
Sternlein leiten ewig sicher.

O Madonna! sonder Wanken
Trug ich deine Schmerzenprüfung,
Frommer Minne blind vertrauend,
Nur in deinen Gluten glühend.

O Madonna! hör mich heute,
 Gnadenvolle, wunderreiche,
 Spende mir ein Huldeszeichen,
 Nur ein leises Huldeszeichen!"

Da tät sich ein schauerlich Wunder bekunden,
 Wald und Kapell sind auf einmal verschwunden,
 Knabe nicht wußte, wie ihm geschehn,
 Hat alles auf einmal umwandelt gesehn.

Und staunend stand er im schmucken Saale,
 Da saß Madonna, doch ohne Strahlen;
 Sie hat sich verwandelt in liebliche Maid,
 Und grüßet und lächelt mit kindlicher Freud.

Und sieh! vom blonden Lockenhaupt
 Sie selber sich eine Locke raubte,
 Und sprach zum Knaben mit himmlischem Ton:
 „Nimm hin deinen besten Erdenlohn!"

Sprich nun, wer bezeugt die Weihe?
 Sahst du nicht die Farben wogen
 Flammig an der Himmelsbläue?
 Menschen nennens Regenbogen.

Englein steigen auf und nieder,
 Schlagen rauschend mit den Schwingen,
 Flüstern wundersame Lieder,
 Süßer Harmonien Klingen.

R O M A N Z E N

Knabe hat es wohl verstanden,
Was mit Sehnsuchtsglut ihn ziehet
Fort und fort nach jenen Landen,
Wo die Myrte ewig blühet.

D e r T r a u r i g e

Allen tut es weh im Herzen,
Die den bleichen Knaben sehn,
Dem die Leiden, dem die Schmerzen
Aufs Gesicht geschrieben stehn.

Mitleidvolle Lüfte fächeln
Kühlung seiner heißen Stirn;
Labung möcht ins Herz ihm lächeln
Manche sonst so spröde Dirn.

Aus dem wilden Lärm der Städte
Flüchtet er sich nach dem Wald.
Lustig rauschen dort die Blätter,
Lustger Vogelsang erschallt.

Doch der Sang verstummet balde,
Traurig rauschet Baum und Blatt,
Wenn der Traurige dem Walde
Langsam sich genähert hat.

B e r g s t i m m e

Ein Reiter durch das Bergtal zieht
Im traurig stillen Trab:
„Ach! zieh ich jetzt wohl in Liebchens Arm,
Oder zieh ich ins dunkle Grab?“
Die Bergstimm Antwort gab:
„Ins dunkle Grab!“

Und weiter reitet der Reitersmann,
Und seufzet schwer dazu:
„So zieh ich denn hin ins Grab so früh, —
Wohlan, im Grab ist Ruh!“
Die Stimm sprach dazu:
„Im Grab ist Ruh!“

Dem Reitersmann eine Träne rollt
Von der Wange kummervoll:
„Und ist nur im Grabe die Ruhe für mich,
So ist mir im Grabe wohl.“
Die Stimm erwidert hohl:
„Im Grabe wohl!“

Z w e i B r ü d e r

Oben auf der Bergespitze
Liegt das Schloß in Nacht gehüllt;
Doch im Tale leuchten Blitze,
Helle Schwerter flirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten
Grimmen Zweikampf, wutentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten
Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Laura's Augensfunken
Zündeten den Brüderstreit;
Beide glühen liebestrunken
Für die adlig holde Maid.

Welchem aber von den beiden
Wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kanns entscheiden, —
Schwert heraus, entscheide du!

Und sie fechten kühn verwegen,
Hieb auf Hiebe niederfrachts.
Hütet euch, ihr wilden Degen,
Böses Blendwerk schleicht des Nachts.

R O M A N Z E N

Wehe! Wehe! blutge Brüder!
Wehe! Wehe! blutges Tal!
Beide Kämpfer stürzen nieder,
Einer in des andern Stahl. —

Viel Jahrhunderte verwehen,
Viel Geschlechter deckt das Grab;
Traurig von des Berges Höhen
Schaut das öde Schloß herab.

Aber nachts, im Talesgrunde,
Wandelt's heimlich, wunderbar;
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

5.

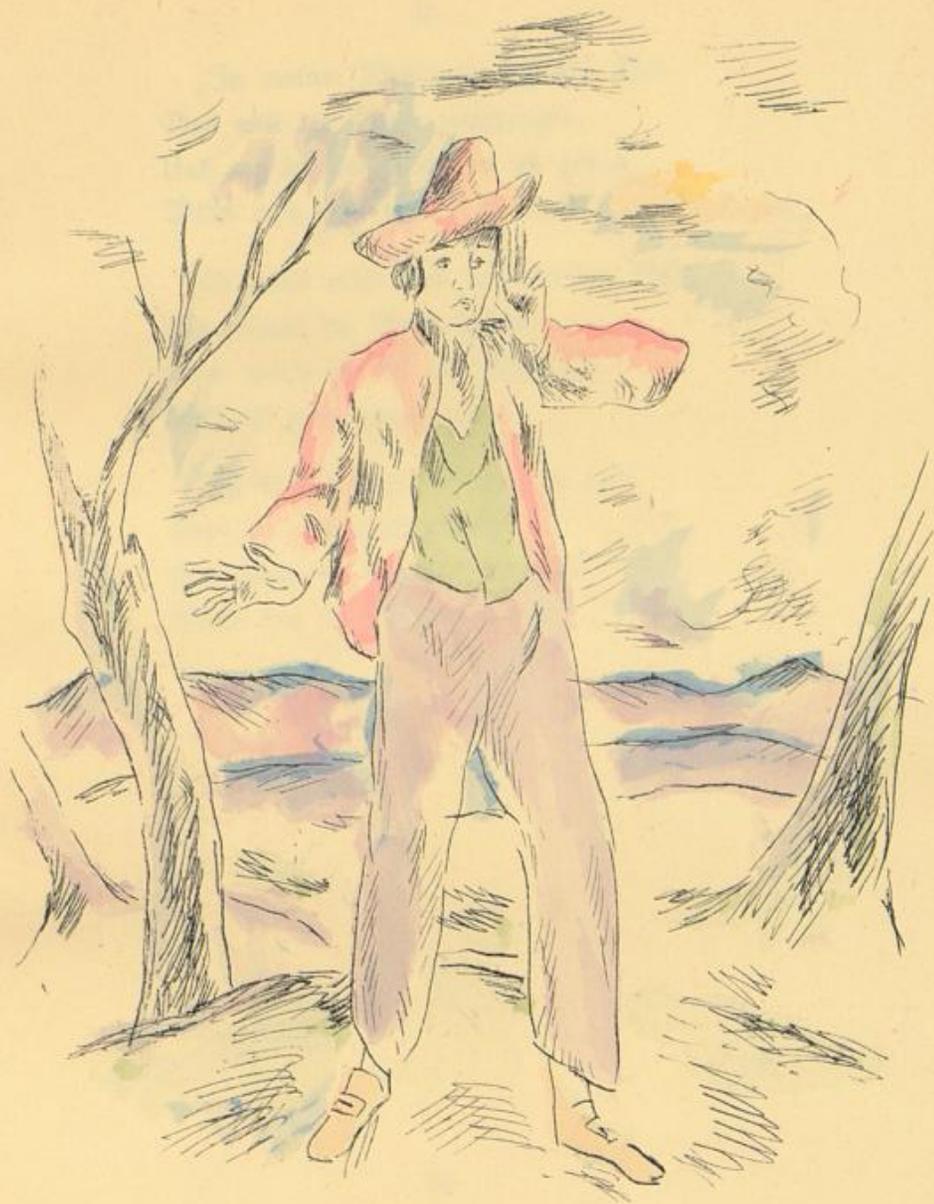
D e r a r m e P e t e r

I.

Der Hans und die Grete tanzen herum,
Und jauchzen vor lauter Freude.
Der Peter steht so still und stumm,
Und ist so blaß wie Kreide.

Der Hans und die Grete sind Bräutigam und Braut,
Und blitzen im Hochzeitgeschmeide.
Der arme Peter die Nägel kaut
Und steht im Werkeltagskleide.

Der Peter spricht leise vor sich her,
Und schaut betrübt auf beide:
„Ach! wenn ich nicht gar zu vernünftig wär,
Ich tät mir was zuleide.“





II.

„In meiner Brust, da sitzt ein Weh,
Das will die Brust zersprengen;
Und wo ich steh, und wo ich geh,
Will's mich von hinnen drängen.

Es treibt mich nach der Liebsten Näh,
Als könnt's die Grette heilen;
Doch wenn ich der ins Auge seh,
Muß ich von hinnen eilen.

Ich steig hinauf des Berges Höh,
Dort ist man doch alleine;
Und wenn ich still dort oben steh,
Dann steh ich still und weine.“

R O M A N Z E N

III.

Der arme Peter wankt vorbei,
Gar langsam, leichenblaß und scheu.
Es bleiben fast, wenn sie ihn sehn,
Die Leute auf der Straße stehn.

Die Mädchen flüster'n sich ins Ohr:
„Der stieg wohl aus dem Grab hervor?“
Ach nein, ihr lieben Jungfräulein,
Der legt sich erst ins Grab hinein.

Er hat verloren seinen Schatz,
Drum ist das Grab der beste Platz,
Wo er am besten liegen mag
Und schlafen bis zum Jüngsten Tag.

Lied des Gefangenen

Als meine Großmutter die Liese behert,
Da wollten die Leut sie verbrennen.
Schon hatte der Amtmann viel Tinte verkleckst,
Doch wollte sie nicht bekennen.

Und als man sie in den Kessel schob,
Da schrie sie Mord und Wehe!
Und als sich der schwarze Qualm erhob,
Da flog sie als Rab in die Höhe.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
O komm mich im Turme besuchen!
Komm, fliege geschwind durchs Gitter herein,
Und bringe mir Käse und Kuchen.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein
O möchtest du nur sorgen,
Daß die Muhme nicht auspickt die Augen mein,
Wenn ich lustig schwebe morgen.

Die Grenadiere

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier,
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hängen.

Da hörten sie beide die traurige Mär:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht mit dir sterben,
Doch hab ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.“ —

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit beßres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!“





R O M A N Z E N

Gewähr mir, Bruder, eine Bitt:
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still
Wie ein Schildwach, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Kofse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

Die Botschaft

Mein Knecht! steh auf und sattle schnell,
Und wirf dich auf dein Roß,
Und jage rasch durch Wald und Feld
Nach König Duncans Schloß.

Dort schleiche in den Stall und wart,
Bis dich der Stallbub schaut.
Den forsch mir aus: „Sprich, welche ist
Von Duncans Töchtern Braut?“

Und spricht der Bub: „Die Braune ist’s,
So bring mir schnell die Mär.
Doch spricht der Bub: „Die Blonde ist’s,
So eilt das nicht so sehr.

Dann geh zum Meister Seiler hin
Und kauf mir einen Strick,
Und reite langsam, sprich kein Wort,
Und bring mir den zurück.

Die Heimführung

Ich geh nicht allein, mein feines Lieb,
Du mußt mit mir wandern
Nach der lieben, alten, schaurigen Klause,
In dem trüben, kalten, traurigen Hause,
Wo meine Mutter am Eingang laurt,
Und auf des Sohnes Heimkehr laurt.

„Laß ab von mir, du finstler Mann!
Wer hat dich gerufen?
Dein Odem glüht, deine Hand ist Eis,
Dein Auge sprüht, deine Wang ist weiß,
Ich aber will mich lustig freun
An Rosenduft und Sonnenschein.“

Laß duften die Rosen, laß scheinen die Sonn.
Mein süßes Liebchen!
Wirf um den weiten weißwallenden Schleier,
Und greif in die Saiten der schallenden Leier,
Und singe ein Hochzeitslied dabei,
Der Nachtwind pfeift die Melodei.

D o n R a m i r o

„Donna Klara! Donna Klara!
Heißgeliebte langer Jahre!
Hast beschlossen mein Verderben,
Und beschlossen ohn Erbarmen.

Donna Klara! Donna Klara!
Ist doch süß die Lebensgabe!
Aber unten ist es grausig,
In dem dunkeln, kalten Grabe.

Donna Klara! Freu dich, morgen
Wird Fernando am Altare
Dich als Ehgemahl begrüßen, —
Wirst du mich zur Hochzeit laden?“

„Don Ramiro! Don Ramiro!
Deine Worte treffen bitter,
Bitterer als der Spruch der Sterne,
Die da spotten meines Willens.

Don Ramiro! Don Ramiro!
Rüttle ab den dumpfen Trübsinn;
Mädchen gibt es viel auf Erden,
Aber uns hat Gott geschieden.

R O M A N Z E N

Don Ramiro, der du mutig
So viel Mohren überwunden,
Überwinde nun dich selber, —
Komm auf meine Hochzeit morgen." —

„Donna Klara! Donna Klara!
Ja, ich schwör es, ja, ich komme!
Will mit dir den Reithen tanzen;
Gute Nacht, ich komme morgen." —

„Gute Nacht!" — Das Fenster flirrte.
Seufzend stand Ramiro unten,
Stand noch lange wie versteinert,
Endlich schwand er fort im Dunkeln. —

Endlich auch nach langem Ringen,
Muß die Nacht dem Tage weichen;
Wie ein bunter Blumengarten
Liegt Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläste
Schimmern hell im Glanz der Sonne;
Und der Kirchen hohe Kuppeln
Leuchten stattlich, wie vergoldet.

Summend, wie ein Schwarm von Bienen,
Klingt der Glocken Festgeläute,

R O M A N Z E N

Liebl'ich steigen Betgesänge
Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!
Dorten aus der Marktkapelle,
Im Gewimmel und Gewoge,
Strömt des Volkes bunte Menge.

Blanke Ritter, schmucke Frauen,
Hofgesinde, festlich blinkend,
Und die hellen Glocken läuten,
Und die Orgel rauscht dazwischen.

Doch, mit Ehrfurcht ausgewichen,
In des Volkes Mitte wandelt
Das geschmückte junge Ehepaar,
Donna Klara, Don Fernando.

Bis an Bräutigams Palaßtor
Wälzet sich das Volksgewühle;
Dort beginnt die Hochzeitfeier,
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel
Wechseln unter lautem Jubel;
Rauschend schnell entfliehn die Stunden,
Bis die Nacht herabgesunken.

R O M A N Z E N

Und zum Tanze sich versammeln
In dem Saal die Hochzeitgäste;
In dem Glanz die Lichter funkeln
Ihre bunten Prachtgewänder.

Auf erhobne Stühle ließen
Braut und Bräutigam sich nieder,
Donna Klara, Don Fernando,
Und sie tauschen süße Reden.

Und im Saale wogen heiter
Die geschmückten Menschenwellen,
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Trommeten.

„Doch warum, o schöne Herrin,
Sind gerichtet deine Blicke
Dorthin nach der Saalesecke?“
So verwundert sprach der Ritter.

„Siehst du denn nicht, Don Fernando,
Dort den Mann im schwarzen Mantel!“
Und der Ritter lächelt freundlich:
„Ach, das ist ja nur ein Schatten.“

Doch es nähert sich der Schatten,
Und es war ein Mann im Mantel;

R O M A N Z E N

Und Ramiro schnell erkennend,
Grüßt ihn Klara, glutbefangen.

Und der Tanz hat schon begonnen,
Munter drehen sich die Tänzer
In des Walzers wilden Kreisen,
Und der Boden dröhnt und bebet.

„Wahrlich gerne, Don Ramiro,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Doch im nächtl'ich schwarzen Mantel
Hättest du nicht kommen sollen.“

Mit durchbohrend stieren Augen
Schaut Ramiro auf die Holde,
Sie umschlingend spricht er düster:
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und ins wirre Tanzgetümmel
Drängen sich die beiden Tänzer;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Drommeten.

„Sind ja schneeweiß deine Wangen!“
Flüstert Klara, heimlich zitternd.
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“
Schallet dumpf Ramiros Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln
 Durch das flutende Gedränge,
 Und die lauten Pauken wirbeln,
 Und es schmettern die Drommeten.

„Sind ja eiskalt deine Hände!“
 Flüstert Klara, schauerzuckend.
 „Sprachest ja, ich sollte kommen!“
 Und sie treiben fort im Strudel.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!
 Leichenduft ist ja dein Odem!“
 Wiederum die dunkeln Worte:
 „Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und der Boden raucht und glühet,
 Lustig tönet Geig und Bratsche;
 Wie ein tolles Zauberweben
 Schwindet alles in dem Saale.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!“
 Wimmerts immer im Gewoge.
 Don Ramiro stets erwidert:
 „Sprachest ja, ich sollte kommen!“ –

„Nun, so geh, in Gottes Namen!“
 Klara riefß mit fester Stimme,

R O M A N Z E N

Und dies Wort war kaum gesprochen,
Und verschwunden war Ramiro.

Klara starret, Tod im Antlitz,
Kaltumflirret, nachtumwoben;
Ohnmacht hat das lichte Bildnis
In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer,
Endlich schlägt sie auf die Wimper;
Aber Staunen will aufs neue
Ihre holden Augen schließen.

Denn derweil der Tanz begonnen,
War sie nicht vom Sitz gewichen.
Und sie sitzt noch bei dem Bräutigam:
Und der Ritter sorgsam bittet:

„Sprich, was bleichet deine Wangen?
Warum wird dein Aug so dunkel? —“ —
„Und Ramiro? —“ stottert Klara,
Und Entsetzen lähmt die Zunge.

Doch mit tiefen, ernsten Falten
Furcht sich jetzt des Bräutigams Stirne:
„Herrin, forsch nicht blutge Kunde, —
Heute mittag starb Ramiro.“

11.

B e l f a z e r

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackerts, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königsaal,
Belsazer hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht;
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild!
Die Knechtenschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovas geraubt.

R O M A N Z E N

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehova! dir künd ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König wards heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor, wie Menschenhand;

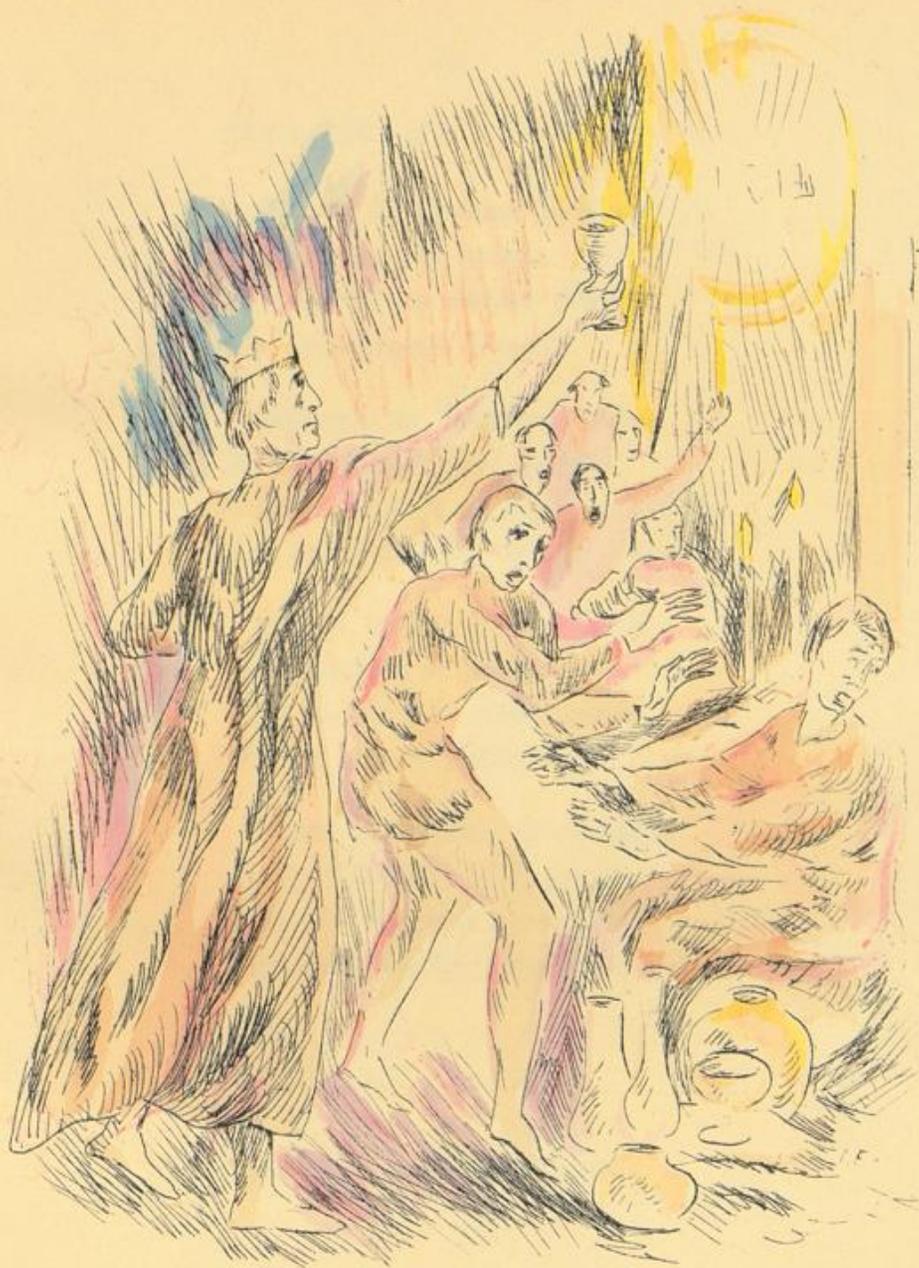
Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

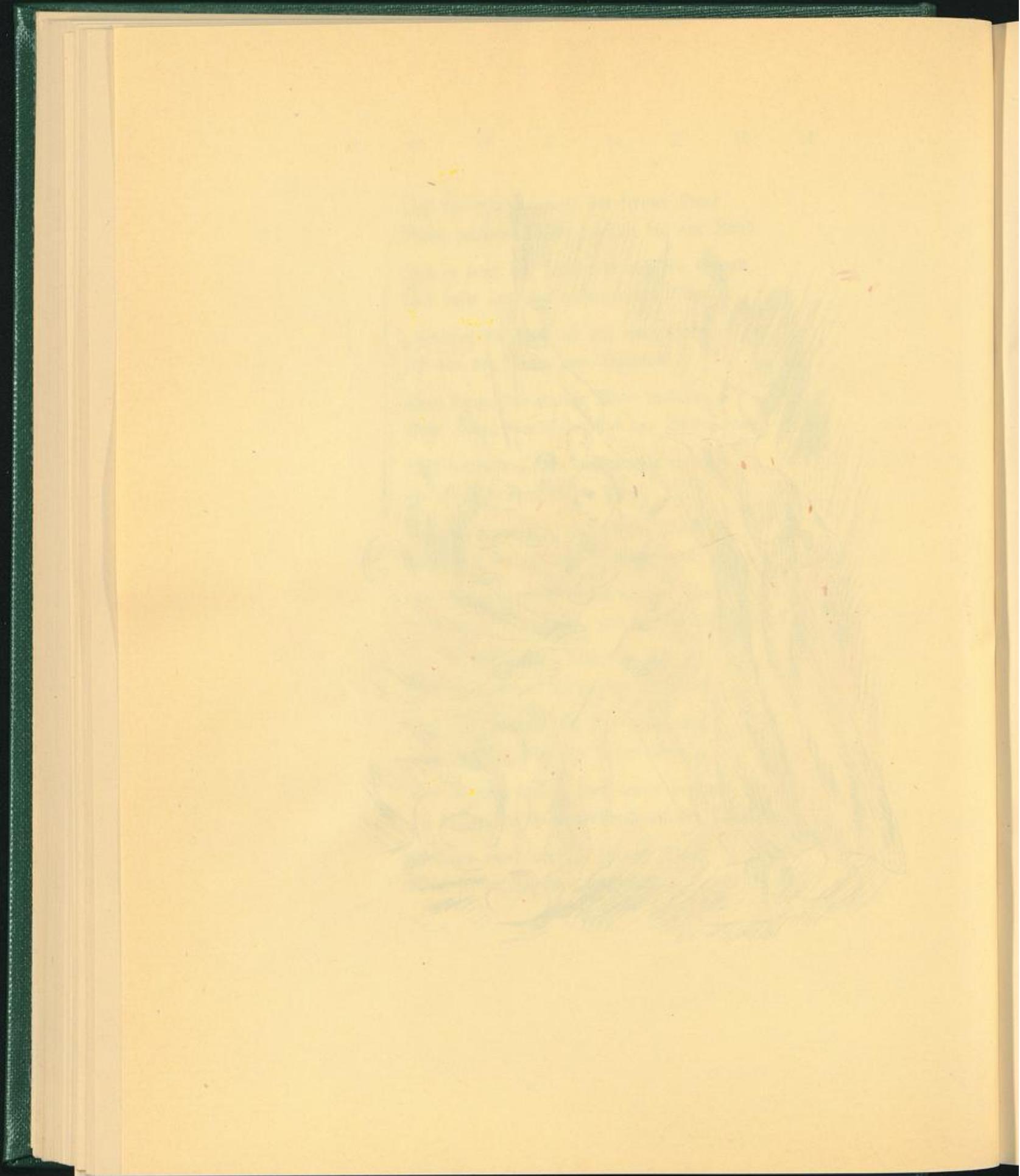
Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und totenblaß.

Die Knechtenschar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazer ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.





Die Minnesänger

Zu dem Wettgesange schreiten
Minnesänger jetzt herbei,
Ei, das gibt ein seltsam Streiten,
Ein gar seltsames Turnei!

Phantasie die schäumend wilde,
Ist des Minnesängers Pferd,
Und die Kunst dient ihm zum Schilde,
Und das Wort, das ist sein Schwert.

Hübsche Damen schauen munter
Vom bet Teppichten Balkon,
Doch die rechte ist nicht drunter
Mit der rechten Lorbeerkron.

Andre Leute, wenn sie springen
In die Schranken, sind gesund;
Doch wir Minnesänger bringen
Dort schon mit die Todeswund.

Und wem dort am besten dringet
Liederblut aus Herzensgrund,
Der ist Sieger, der erringet
Bestes Lob aus schönstem Mund.

Ständchen eines Mauren*)

Meiner schlafenden Zuleima
 Rinnt aufs Herz, ihr Tränentropfen;
 Dann wird ja das süße Herzchen
 Sehnsuchtsvoll nach Abdul klopfen.

Meiner schlafenden Zuleima
 Spielt ums Ohr, ihr Seufzer trübe;

*) Die nachfolgende spätere Umarbeitung des
 Gedichtes findet sich in Nummer 36 der Wiener
 „Sonntagsblätter“ vom 5. September 1847:

Der sterbende Almansor

Auf die schlafende Zuleima
 Fallen Tränen, glühend heiße,
 Meiner Tränen Blut benetzt
 Ihre Hand, die schwanenweiße.

Auf die schlafende Zuleima
 Fällt mein Blut in roten Tropfen,
 Und sie seufzet schwer im Traume,
 Und das Herzchen hör ich klopfen.

Ah! der Schmerz ist stumm geboren,
 Ohne Zunge in dem Munde,
 Hat nur Tränen, hat nur Blut,
 Blut aus tiefer Todeswunde.

R O M A N Z E N

Dann träumt ja das blonde Köpfchen
Heimlich süß von Abduls Liebe.

Meiner schlafenden Zuleima
Ström auf's Händchen, Herzblutquelle;
Dann trägt ja ihr süßes Händchen
Abduls Herzblut rot und helle.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren
Ohne Zunge in dem Munde,
Hat nur Tränen, hat nur Seufzer,
Und nur Blut aus Herzenswunde.

Die Fensterchau

Der bleiche Heinrich ging vorbei,
Schön Hedwig lag am Fenster.
Sie sprach halblaut: „Gott steh mir bei,
Der unten schaut bleich wie Gespenster!“

Der unten erhob sein Aug in die Höh,
Hinschmachtend nach Hedwigs Fenster.
Schön Hedwig ergriff es wie Liebesweh,
Auch sie ward bleich wie Gespenster.

Schön Hedwig stand nun mit Liebesharm
Tagtäglich lauernd am Fenster.
Bald aber lag sie in Heinrichs Arm,
Allnächtlich zur Zeit der Gespenster.

D e r w u n d e R i t t e r *)

Ich weiß eine alte Kunde,
Die hallet dumpf und trüb;
Ein Ritter liegt liebeswunde,
Doch treulos ist sein Lieb.

Als treulos muß er verachten
Die eigne Herzbeküste sein,
Als schimpflich muß er betrachten
Die eigne Liebespein.

Er möcht in die Schranken reiten
Und rufen die Ritter zum Streit:
„Der mag sich zum Kampf bereiten,
Wer mein Lieb eines Makels zeih!“

*) In der ältesten Fassung schließen sich
noch folgende zwei Strophen an:

Er möcht mit eigenem Blute
Abwaschen den Fleck seines Liebs;
Mit dem eignen Himmelsgute
Möcht er sühnen die Schuld seines Liebs.

Am liebsten möcht er liegen
Mit Liebchen im Totenschrein.
Ans kalte Lieb sich schmiegen; —
Der Tod macht alles rein.

R O M A N Z E N

Da würden wohl alle schweigen,
Nur nicht sein eigener Schmerz;
Da müßt er die Lanze neigen
Widers eigene klagende Herz.

16.

W a s s e r f a h r t

Ich stand gelehnet an den Mast
 Und zählte jede Welle.
 Ade, mein schönes Vaterland!
 Mein Schiff, das segelt schnelle!

Ich kam schön Liebchens Haus vorbei,
 Die Fensterscheiben blinken;
 Ich guck mir fast die Augen aus,
 Doch will mir niemand winken.

Ihr Tränen, bleibt mir aus dem Aug,
 Daß ich nicht dunkel sehe.
 Mein krankes Herze, brich mir nicht
 Vor allzu großem Wehe!*)

*) In der ältesten Fassung schließen sich noch
 folgende zwei Strophen an:

Stolziere nicht, du falsche Maid,
 Ich wills meiner Mutter sagen;
 Wenn meine Mutter mich weinen sieht,
 Dann brauch ich nicht lange zu klagen.

Meine Mutter singt mir ein Wiegenlied vor,
 Bis ich schlafe und erbleiche;
 Doch dich schleppt sie nachts bei den Haaren herbei,
 Und zeigt dir meine Leiche.

Das Liedchen von der Reue

Herr Ulrich reitet im grünen Wald,
Die Blätter lustig rauschen,
Er sieht eine holde Mädchengestalt
Durch Baumeszweige lauschen.

Der Junker spricht: Wohl kenne ich
Dies blühende, glühende Bildnis.
Verlockend stets umschwebt es mich
In Volksgewühl und Wildnis.

„Zwei Röslein sind die Lippen dort,
Die lieblichen, die frischen;
Doch manches häßlich bittre Wort
Schleicht häßlich oft dazwischen.

Drum gleicht dies Mündlein gar genau
Den hübschen Rosenbüschen,
Wo giftige Schlangen wunderschlau
Im dunkeln Laube zischen.

Dort jenes Grübchen wunderlieb
In wunderlieben Wangen,
Das ist die Grube, worein mich trieb
Wahnsinniges Verlangen.

Dort seh ich ein schönes Lockenhaar
 Vom schönsten Köpfchen hangen.
 Das sind die Neze wunderbar,
 Womit mich der Böse gefangen.

Und jenes blaue Auge dort,
 So klar wie stille Welle,
 Das hielt ich für des Himmels Pfort,
 Doch wars die Pforte der Hölle." —

Herr Ulrich reitet weiter im Wald,
 Die Blätter rauschen schaurig.
 Da sieht er fern eine zweite Gestalt,
 Die ist so bleich, so traurig.

Der Junker spricht: „O Mutter dort,
 Die mich so mütterlich liebte,
 Der ich mit bösem Tun und Wort
 Das Leben bitterlich trübte?

O, könnt ich dir trocken die Augen naß,
 Mit der Blut von meinen Schmerzen!
 O, könnt ich dir röten die Wangen blaß,
 Mit dem Blut aus meinem Herzen!"

Und weiter reitet Herr Ulerich,
 Im Wald beginnt es zu düstern,
 Viel seltsame Stimmen regen sich,
 Die Abendwinde flüstern.

R O M A N Z E N

Der Junker hört die Worte sein
Gar vielfach wiederklingen.
Das taten die lustigen Waldvöglein,
Die zwitschern laut und singen:

„Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
Das Liedchen von der Reue,
Und hat er zu Ende gesungen das Lied,
So singt er es wieder aufs neue.“

U n e i n e S ä n g e r i n

Als sie eine alte Romanze sang

Ich denke noch der Zaubervollen,
 Wie sie zuerst mein Auge sah!
 Wie ihre Töne lieblich klangen
 Und heimlich süß ins Herze drangen,
 Entrollten Tränen meinen Wangen —
 Ich wußte nicht, wie mir geschah.

Ein Traum war über mich gekommen,
 Mir war, als sei ich noch ein Kind,
 Und säße still beim Lämpchenscheine
 In Mutters frommem Kämmerleine,
 Und läse Märchen, wunderfeine,
 Derweilen draußen Nacht und Wind.

Die Märchen fangen an zu leben,
 Die Ritter steigen aus der Gruft;
 Bei Ronzival, da gibts ein Streiten,
 Da kommt Herr Roland herzureiten,
 Viel kühne Degen ihn begleiten,
 Auch leider Ganelon, der Schuft.

Durch den wird Roland schlimm gebettet,
 Er schwimmt in Blut, und atmet kaum;

R O M A N Z E N

Raum mochte fern sein Jagdhornzeichen
Das Ohr des großen Karls erreichen,
Da muß der Ritter schon erleichen –
Und mit ihm stirbt zugleich mein Traum.

Das war ein lautverwornes Schallen,
Das mich aus meinen Träumen rief.
Verklungen war jetzt die Legende,
Die Leute schlugen in die Hände
Und riefen „Bravo!“ ohne Ende,
Die Sängerin verneigt sich tief.

D i e L e h r e

Mutter zum Bienelein:
„Hüt dich vor Kerzenschein!“
Doch was die Mutter spricht,
Bienelein achtet nicht;

Schwirret ums Licht herum,
Schwirret mit Sum=sum=sum,
Hört nicht die Mutter schrein:
„Bienelein! Bienelein!“

Junges Blut, tolles Blut,
Treibt in die Flammenglut,
Treibt in die Flamme hinein, —
„Bienelein! Bienelein!“

's flackert nun lichterrot,
Flamme gab Flammentod. —
„Hüt dich vor Mägdelein,
Söhnelein! Söhnelein!“

Das Lied von den Dukaten

Meine güldenen Dukaten,
Sagt, wo seid ihr hingeraten?

Seid ihr bei den güldnen Fischlein,
Die im Bache froh und munter
Tauchen auf und tauchen unter?

Seid ihr bei den güldnen Blümlein,
Die auf lieblich grüner Aue
Funkeln hell im Morgentaue?

Seid ihr bei den güldnen Vöglein,
Die da schweifen glanzumwoben
In den blauen Lüften oben?

Seid ihr bei den güldnen Sternlein,
Die im leuchtenden Gewimmel
Lächeln jede Nacht am Himmel?

Ach! ihr güldenen Dukaten
Schwimmt nicht in des Baches Well,
Funkelt nicht auf grüner Au,
Schwebet nicht in Lüften blau,
Lächelt nicht am Himmel hell –
Meine Manichäer, traun!
Halten euch in ihren Klauen.

Gespräch auf der Paderborner Heide

Hörst du nicht die fernen Töne,
 Wie von Brummbaß und von Geigen?
 Dorten tanzt wohl manche Schöne
 Den geflügelt leichten Reigen.

„Ei, mein Freund, das nenn ich irren.
 Von den Geigen hör ich keine,
 Nur die Ferklein hör ich quirren,
 Brunzen nur hör ich die Schweine.“

Hörst du nicht das Waldhorn blasen?
 Jäger sich des Weidwerks freuen;
 Fromme Lämmer seh ich grasen,
 Schäfer spielen auf Schalmeien.

„Ei, mein Freund, was du vernommen,
 Ist kein Waldhorn, noch Schalmeie;
 Nur den Sauhirt seh ich kommen,
 Heimwärts treibt er seine Säue.“

Hörst du nicht das ferne Singen,
 Wie von süßen Wettgesängen?
 Englein schlagen mit den Schwingen
 Lauten Beifall solchen Klängen.

R O M A N Z E N

„Ei, was dort so hübsch geklungen,
Ist kein Wettgesang, mein Lieber!
Singend treiben Gänsejungen
Ihre Gänselein vorüber.“

Hörst du nicht die Glocken läuten,
Wunderlieblich, wunderhelle?
Fromme Kirchengänger schreiten
Andachtsvoll zur Dorfkapelle.

„Ei, mein Freund, das sind die Schellen
Von den Ochsen, von den Rühen,
Die nach ihren dunkeln Ställen
Mit gesenktem Kopfe ziehen.“

Siehst du nicht den Schleier wehen?
Siehst du nicht das leise Nicken?
Dort seh ich die Liebste stehen,
Seuchte Wehmut in den Blicken.

„Ei, mein Freund, dort seh ich nicken
Nur das Waldweib, nur die Liese;
Bläß und hager an den Krücken
Hinkt sie weiter nach der Wiese.“

Nun, mein Freund, so magst du lachen
Über des Phantasten Frage!
Wirfst du auch zur Täuschung machen,
Was ich fest im Busen trage?

T r a u m u n d L e b e n

Es glühte der Tag, es glühte mein Herz,
Still trug ich mit mir herum den Schmerz.
Und als die Nacht kam, schlich ich fort
Zur blühenden Rose am stillen Ort.

Ich nahte mich leise und stumm wie das Grab.
Nur Tränen rollten die Wangen hinab;
Ich schaut in den Kelch der Rose hinein,
Da glomms hervor, wie ein glühender Schein.

Und freudig entschlief ich beim Rosenbaum;
Da trieb sein Spiel ein neckender Traum:
Ich sah ein rosiges Mädchenbild,
Den Busen ein rosiges Mieder umhüllt.

Sie gab mir was Hübsches, recht goldig und weich,
Ich trugs in ein goldenes Häuschen sogleich.
Im Häuschen da geht es gar wunderlich bunt,
Da dreht sich ein Völkchen in zierlicher Rund.

Da tanzen zwölf Tänzer ohn Ruh und Raft,
Die haben sich fest bei den Händen gefaßt;
Und wenn ein Tanz zu enden begann,
So fängt ein anderer von vorne an.

R O M A N Z E N

Und es summt mir ins Ohr die Tanzmusik:
„Die schönste der Stunden kehrt nimmer zurück;
Dein ganzes Leben war nur ein Traum,
Und diese Stunde ein Traum im Traum.“ –

Der Traum war aus, der Morgen graut,
Mein Auge schnell nach der Rose schaut, –
O weh! statt des glühenden Sünkleins steckt
Im Kelche der Rose ein kaltes Insekt.

23.

L e b e n s g r u ß

Stammbuchblatt

Eine große Landstraß ist unsre Erd,
Wir Menschen sind Passagiere;
Man rennet und jaget, zu Fuß und zu Pferd,
Wie Läufer oder Kuriere.

Man fährt sich vorüber, man nicket, man grüßt
Mit dem Taschentuch aus der Karosse;
Man hätte sich gerne geherzt und geküßt,
Doch jagen von hinnen die Rosse.

Kaum trafen wir uns auf derselben Station,
Herzliebster Prinz Alexander,
Da bläst schon zur Abfahrt der Postillon,
Und bläst uns schon auseinander.

W a h r h a f t i g

Wenn der Frühling kommt mit dem Sonnenschein,
Dann knospen und blühen die Blümlein auf;
Wenn der Mond beginnt seinen Strahlenlauf,
Dann schwimmen die Sternlein hinterdrein;
Wenn der Säng' er zwei süße Auglein sieht,
Dann quellen ihm Lieder aus tiefem Gemüt; –
Doch Lieder und Sterne und Blümelein,
Und Auglein und Mondganz und Sonnenschein,
Wie sehr das Zeug auch gefällt,
So machts doch noch lang keine Welt.

E r i n n e r u n g

Was willst du traurig, liebes Traumgebilde?
Ich sehe dich, ich fühle deinen Hauch!
Du schaust mich an mit wehmütvoller Milde:
Ich kenne dich, und ach! du kennst mich auch.

Ich bin ein kranker Mann jegund, die Glieder
Sind lebensmatt, das Herz ist ausgebrannt,
Mißmut umflort mich, Kummer drückt mich nieder;
Viel anders wars, als ich dich einstens fand!

In stolzer Kraft, und von der Heimat ferne,
Jagte ich da nach einem alten Wahn;
Die Erd wollt ich zerstampfen, und die Sterne
Wollte ich reißen aus der Himmelsbahn. —

Frankfurt, du hegst viel Narrn und Bösewichter,
Doch lieb ich dich, du gabst dem deutschen Land
Manch guten Kaiser und den besten Dichter,
Und bist die Stadt, wo ich die Holde fand.

Ich ging die Zeil entlang, die schöngebaute,
Es war die Messe just, die Schacherzeit,
Und bunt war das Gewimmel, und ich schaute
Wie träumend auf des Volks Geschäftigkeit.

R O M A N Z E N

Da sah ich Sie! mit heimlich süßem Staunen
Erblickt ich da die schwebende Gestalt,
Die selgen Augen und die sanften Braunen –
Es zog mich fort mit seltsamer Gewalt.

Und über Markt und Straßen gings, und weiter
Bis an ein Gäßchen, schmal und traulich klein –
Da dreht sich um die Holde, lächelt heiter,
Und schlüpft ins Haus – ich eilte hinterdrein.

Die Ruhme nur war schlecht, und ihrem Geize
Opferte sie des Mädchens Blüten hin;
Willig ergab das Kind mir seine Reize,
Jedoch, bei Gott! es dacht nicht an Gewinn.

Bei Gott! auf andre Weiber noch, als Musen,
Versteh ich mich, mich täuscht kein glatt Gesicht,
So, weiß ich, klopft kein einstudierter Busen,
Und solche Blicke hat die Lüge nicht.

Und sie war schön! Schöner ist nicht gewesen
Die Göttin, als sie stieg aus Wellenschaum.
Vielleicht war sie das wunderschöne Wesen,
Das ich geahnt im frühen Knabentraum!

Ich hab es nicht erkannt! Es war umnachtet
Mein Sinn und fremder Zauber mich umwand.

R O M A N Z E N

Vielleicht das Glück, wonach ich stets geschmachtet,
Ich hielt's im Arm – und hab es nicht erkannt!

Doch schöner war sie noch in ihren Schmerzen,
Als nach drei Tagen, die ich wundersüß
Verträumt an ihrem wundersüßen Herzen,
Der alte Wahn mich weiter eilen hieß;

Als sie, mit wild verzweifelnder Gebärde
Und aufgelöstem Haar die Hände rang,
Und endlich niederstürzte, auf die Erde,
Und laut aufweinend meine Knie umschlang!

Ach Gott! es hatte sich in meinen Sporen
Ihr Haar verwickelt – bluten sah ich sie –
Und doch riß ich mich los – und hab verloren
Mein armes Kind, und wieder sah ich's nie!

Fort ist der alte Wahn, jedoch das Bildnis
Des armen Kindes umschwebt mich, wo ich bin.
Wo irrst du jetzt, in welcher kalten Wildnis?
Dem Elend und dem Gram gab ich dich hin!

B e r l i n

Berlin! Berlin! du großes Jammertal,
Bei dir ist nichts zu finden, als lauter Angst und Qual.
Der Offizier ist hitzig, der Born und der ist groß:
Miserabel ist das Leben, das man erfahren muß.

Und wenns dann Sommer ist,
So ist eine große Hitze;
So müssen wir exerzieren,
Daß uns der Buckel schwitzt.

Komm ich auf Wachtparad
Und tu einen falschen Schritt,
So ruft der Adjutant:
„Den Kerl dort aus dem Glied!

Die Tasche herunter,
Den Säbel abgelegt,
Und tapfer drauf geschlagen,
Daß er sich nicht mehr regt!”

Und wenns dann Friede ist,
Die Kräfte sind dahin,
Die Gesundheit ist verloren,
Wo sollen wir denn nun hin?

R O M A N Z E N

Alsdann so wird es heißen:
Ein Vogel und kein Nest!
Nun, Bruder, häng den Schnappsack an,
Du bist Soldat geweest.